

Jonathan Carr

DER WAGNER-CLAN

*Aus dem Englischen
von Hermann Kusterer*

| Hoffmann und Campe |

1

Ein erhabenes und zugleich trübgrünes Meer

Von allen Stationen in Richard Wagners rastlosem Leben war Tribtschen bei Luzern die weitaus lieblichste. Die dreigeschossige Villa mit den von grünen Läden umrahmten Fensterreihen thront auch heute noch hoch oben auf einer bewaldeten Halbinsel und bietet einen atemberaubenden Blick über den Vierwaldstätter See auf ferne Alpengipfel. Sie war eleganter als Wahnfried, die mausoleumähnliche Residenz, die Wagner später in Bayreuth plante und baute, lichter und luftiger als der Palazzo Vendramin am Canal Grande in Venedig, wo er starb. Die bei weitem beste Saison war der Sommer. Die Räume füllten sich mit dem zarten Duft von Blumen und frisch gemähtem Gras, die Familie pflegte oft auf der Wiese zu picknicken, und wenn die Arbeit gut vonstatten gegangen war oder er sich auch (häufiger) bloß aufspielen wollte, übte Wagner den Handstand oder kletterte auf einen Baum. Die älteren Kinder spielten stundenlang im Gebüsch Räuber und Gendarm oder verhätschelten den jüngsten Familienspross Siegfried Helferich Richard Wagner, den sie liebevoll Fidi riefen.

Am störendsten waren die Schaulustigen, die fernglasbewaffnet über den See schipperten in der Hoffnung, einen Blick auf die berühmten Bewohner von Tribtschen zu erhaschen. War doch Wagner ein früherer Linksrevolutionär, der sich anschickte, mit Hilfe un-

KAPITEL 1

wahrscheinlicher Verbündeter, an erster Stelle des weithin als verrückt geltenden Königs Ludwig II. von Bayern, das Antlitz der Musik zu verändern. Seine Geliebte, Francesca Gaetana Cosima von Bülow, war die uneheliche Tochter der französischen Gräfin Marie d'Agoult und des Komponisten Franz Liszt, dessen unbändige Virtuosität als Pianist und Liebhaber seit langem in den europäischen Salons Tagesgespräch war. Zum allgemeinen Erstaunen hatte Liszt inzwischen seine Wildheit bezähmt, war Abbé geworden und hatte die niedrigen katholischen Weihen empfangen, während sich die Gräfin trotz (oder gerade wegen) ihres Stammbaums zur Schriftstellerin mit stark republikanischen Sympathien mauserte. Siegfried, der in den frühen Morgenstunden des 6. Juni 1869 das Licht der Welt erblickte, war Richards und Cosimas drittes Kind, aber heiraten mussten sie erst noch. Politik, Kunst, Adel und Sex – was Wunder, dass täglich ganze Bootsladungen von Voyeuren auf Tribschen Kurs nahmen.

Wenigstens in den Umständen seiner Geburt erwies sich Siegfried seinen ungewöhnlichen Eltern durchaus ebenbürtig. Gerade tat er den ersten Schrei, so entnehmen wir einem Eintrag in Cosimas umfänglichem Tagebuch, brachen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hinter den Bergen hervor und hüllten die Räume der Villa in orangefarbenes Feuer. Von diesen Strahlen getroffen und sie widerspiegelnd, wurde Cosimas in eine goldgefasste Schmuckschattulle eingelassenes Porträt »in überirdischer Pracht verklärt«.¹ Seltenerweise war es nicht Cosima, sondern Richard, der diesen Eintrag in ihr Tagebuch vornahm, und die beschriebene Szene hätte durchaus einem seiner Musikdramen entsprungen sein können. Desgleichen hätte sie in einem der poetischeren Werke des Philosophen Friedrich Nietzsche Platz gehabt, seinem *Also sprach Zarathustra* etwa – und wie es der ungewöhnliche Zufall wollte, war Nietzsche, der ein Jahr zuvor in Leipzig eine »wundersame« Erstbegegnung mit Wagner genossen hatte, in jener Nacht in Tribschen zu Gast. Enttäuschend, dass er das Ganze offenbar verschlief, aber die bloße Tatsache seiner Gegenwart am selben Ort und zur selben Zeit leiht der Fantasie Flügel. War nicht Siegfried in Wagners gewaltigem *Ring* der Prototyp des blonden, furchtlosen teutonischen

EIN ERHABENES UND ZUGLEICH TRÜBGRÜNES MEER

Helden, der Drachen erschlug und unbeschadet durchs Feuer wadete? Und hat nicht Nietzsche mit seinem Begriff vom »Übermenschen« und dem »Willen zur Macht« den Nazis den Weg ebnen helfen? Wie leicht erblickt man in alledem weniger den augenfälligen Zufall als vielmehr ein wahres Omen.

Leicht, aber falsch. Man kann sich nur schwerlich jemanden vorstellen, der weniger einem Helden des *Rings* oder Nietzsches gleicht, als den in Tribtschen geborenen sanften, jovialen, bisexuellen Siegfried. Da Wagner jr. das Genie des Vaters ebenso abging wie dessen rücksichtslose Egozentrik, ist er bei weitem weniger bekannt, als sein Leben und seine Begabung rechtfertigen würden. Obwohl er als Chef der Bayreuther Festspiele alle Hände voll zu tun hatte, machte er parallel dazu als Produzent und Dirigent Karriere und komponierte obendrein fast zwanzig Opern – Werke, die mit deprimierender Regelmäßigkeit verspottet werden, vor allem von Leuten, die sie nie gehört haben. Da die Wagnerfamilie, die Siegfrieds Partituren nach dessen frühem Tod aufbewahrte, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg kaum eine Hand für deren Verbreitung lieh, überrascht es wenig, dass die übrige Welt – einige Kenner einmal ausgenommen – es ihr nachtat. Von den Kompositionen abgesehen, bleibt noch viel von Siegfrieds persönlichem und beruflichem Leben zu erforschen. Ein paar Biografien über ihn sind erschienen, aber seine Memoiren sind dünn, seine Briefe befinden sich zum Teil immer noch unter Verschluss, und in den zugänglichen Texten werden seine wahren Empfindungen oft von Ironie und Jovialität übertüncht.

Beim Versuch, sich von Siegfrieds Eltern ein zutreffendes Bild zu machen, sieht man sich weitgehend dem genau umgekehrten Problem gegenüber. In dem nahezu uferlosen Meer von Material von dem und über das Paar kann selbst der sachkundigste Nautiker hoffnungslos die Orientierung verlieren. Allein Cosimas Tagebuch, das mit großer Verspätung erst 1976/77 ungekürzt veröffentlicht wurde, beläuft sich auf fast eine Million Wörter. Sie war zudem eine wie unter Zwang handelnde Briefschreiberin, blieb darin freilich weit hinter ihrem Mann zurück, der so viele Briefe abfeuerte (über zehntausend nach neuester Zählung), dass sich die Experten immer

KAPITEL 1

noch damit abquälen, sie alle zu sammeln und zu klassifizieren. Insgesamt füllen Wagners Schriften über praktisch alles und jedes unter der Sonne (die Texte seiner Musikdramen mitgerechnet) sechzehn dicke Wälzer. Dabei ist es nicht nur eine Frage der schieren Menge. Cosimas Tagebuch offenbart viel Faszinierendes und Erzürnendes, aber man darf es keinesfalls wie viele durchweg für bare Münze nehmen. Wagners fast tausendseitige Autobiografie *Mein Leben* liest sich zwar teilweise spannend, aber sie ist auch in etwa so freimütig und verlässlich, wie man von einem Text erwarten kann, der für einen reichen Gönner, König Ludwig, verfasst und Cosima diktiert wurde. Seine Aufsätze, Abhandlungen und Geschichten können zum Nachdenken anregen, etwa »Die Kunst und die Revolution«, praktische Hinweise geben wie »Über das Dirigieren« – oder amüsant sein wie »Eine Pilgerfahrt zu Beethoven«. Gewöhnlich sind sie schneidend, manchmal hitzig. Oft aber auch hat man den Eindruck, Wagner greife nicht zur Feder, weil er weiß, was er sagen will, sondern weil er herausfinden will, was er eigentlich denkt. Gelinde gesagt gelingt ihm das nicht immer. Seine Grundanschauungen jedenfalls hat er im Laufe der Jahre teilweise radikal geändert. Daran ist selbstverständlich überhaupt nichts Ungewöhnliches, aber öffentlich zugegeben hat er es kaum, und wahrscheinlich hat er es sich selbst nicht immer eingestanden.

Das alles wäre unerheblich, wäre Wagner ein mittelmäßiger Komponist. Man darf bezweifeln, ob ein Großteil seiner Prosa heute noch ihres Eigenwertes wegen gelesen würde. Aber da Wagners Musik in ihren besten Passagen eine kaum je erreichte Kraft und Schönheit atmet, sind seine Schriften per associationem zum unwiderstehlichen Bronn geworden, in den nachgerade fast jedermann – sei er nun Weiser oder Narr, Pazifist oder Kriegstreiber, Vegetarier oder Fleischesser, Semit oder Antisemit – die Hand tauchen und sich einen Preis angeln kann. Eiferer können dort massenhaft Leckerbissen ergattern, um ihre Auffassung vom »Meister« als einem Halbgott zu belegen, dessen intellektueller Anspruch seinem musikalischen Genie gleichzustellen sei. Zusätzlichen Flankenschutz gewähren ihnen die angestregten Mühen Cosimas und ihres ergebenen Zirkels, nach Wagners Tod die Ereignisse zurecht-

EIN ERHABENES UND ZUGLEICH TRÜBGRÜNES MEER

zubiegen und sein Leben als unanfechtbar hinzustellen. Seither haben sich ähnliche Vernebelungsaktionen, mit gewissen Unterbrechungen, immer wieder fortgesetzt. Umgekehrt können Wagners zahlreiche Feinde aus seinem literarischen Mäandern und wechselvollen Leben problemlos mehr als genug »Beweise« saugen, um ihn zu dämonisieren oder gar persönlich für Hitler verantwortlich zu machen. Beide unversöhnlichen Lager haben ungezählte Bücher und Artikel veröffentlicht. Hinter vielen hört man deutlich den Klang des Messerwetzens.

Die sechs Jahre, die Wagner in Tribschen verbrachte (1866 bis 1872) und in denen so viele seiner Lebensstränge zusammenflossen, liefern Anhängern und Gegnern gleichermaßen massenhaft Munition. Oberflächlich betrachtet war es eine Zeit fast nie wieder erreichter Freude und Schaffenskraft. In diesen Jahren brachte Wagner *Die Meistersinger von Nürnberg* zu Ende und setzte sich, nach zwölfjähriger Unterbrechung, wieder an die Komposition des *Rings*. 1868 siedelte Cosima endgültig zu ihm über, und nach der Scheidung von Bülow, der fast erleichtert schien, sie an den, wie er empfand, »Besseren« zu verlieren, heirateten die beiden 1870 endlich in Luzern. »Was ich nur für ein alter glücklicher Esel bin«, brach es eines Abends in Tribschen aus Wagner heraus, und in gewissem Sinn war er genau das. Von einer 24 Jahre jüngeren Frau buchstäblich vergöttert, umgeben von seinen angebeteten Kindern und Lieblingstieren – darunter zwei Hunden und zwei Pfauen, die auf die Namen Wotan und Fricka hörten –, schien er dem wahren Daheim so nahe wie nie. Später war er zwar Eigentümer von Wahnfried, während er in Tribschen nur zur Miete wohnte, doch da der von Wagner leidgeprüfte, ihm aber dennoch nicht völlig entfremdete König Ludwig die Mietrechnung beglich, fiel dieser Unterschied für ihn nicht sehr ins Gewicht. Und in Tribschen erklimm das häusliche Glück Höhen, die später nie mehr ganz erreicht zu werden schienen.

Ein solcher Gipfel war die Geburt des *Siegfried-Idylls*, in welchem viele jener Qualitäten wie Charme, Leichtigkeit und Intimität zusammenflossen, die der übrigen Musik Wagners weithin, wenn gleich zu Unrecht, abgesprochen werden. Selbst wer das *Idyll* als

Leseprobe aus:

Jonathan Carr

DER WAGNER-CLAN

*Aus dem Englischen
von Hermann Kusterer*

496 Seiten

1. Auflage

Copyright © 2008

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2008 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoca.de

Satz: atelier eilenberger, Leipzig

Gesetzt aus der Warnock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-50079-0


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE